

Nr. 37

1918

Unterhaltungsblatt



Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Räthe Wuhn - München.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Fünftes Kapitel.

Als Doktor Knauer nach acht Tagen von seiner Reise in die Berge zurückkehrte, fand er unter der zahlreich eingelauften Post folgenden Brief von Gabriele vor:

Wertiger Herr Doktor!

Sie haben es seige und erniedrigend genannt, wenn man die Last einer unglücklichen Ehe durchs Leben schlepppt, ohne entschlossen zu sein, diese Last von sich abzuschütteln. Ich habe viel über Ihre Worte nachgedacht und habe erkennen müssen, daß Ihre Meinung die richtige ist. Und auch ich will nun alle falsche Scham und alle seige Furcht vor einem öffentlichen Skandal beiseite werfen und mich Ihnen rüchhaftlos bekennen: Mein Mann betrügt mich mit Divinen und seinen Modellen und besitzt die Schamlosigkeit, dies nicht einmal vor mir zu verbergen. Ich habe die Erzung meiner damaligen Liebe schwer gejähmt; der Eltern Fluch lastet auf mir. Vor kurzem noch war ich entschlossen, gebüldig die Ketten, die ich mir selbst auferlegt, durchs Leben zu tragen, zu verbergen, wie elend ich bin, um mich nicht dem Mitleid, dem Gespött meiner Mitmenschen preiszugeben, aber heute will ich nicht mehr! Ich will nicht mehr länger Dulderin sein, ich will die Last dieser unwürdigen Ehe von mir abschütteln wie etwas Hässliches! Und Sie, Herr Doktor, sollen mir helfen dazu. Denn kein anderer wie Sie ist mehr geeignet, meine Sache richtig durchzuführen.

Geben Sie mir baldmöglichst Nachrichten in das Haus meiner Eltern, ob Sie gewillt sind, für mich den Eheabgangsprozeß gegen meinen Gatten einzuleiten. Heute verlasse ich letzteren, um nie wieder zu ihm zurückzukehren.

Manch anderer würde jetzt schadenfroh vor sich hmlächeln; würde stilen Triumph empfinden, daß es ein Ertrug war, den ich in meiner blinden Liebe damals eingeschlagen. Sie nicht, lieber Doktor! Heute kenne ich Sie mehr als ich Sie jemals gekannt habe, trotz Ihrer häufigen Besuche in meinem Elternhause. Ich weiß, daß Sie Mitleid und Trauer empfinden werden beim Lesen dieser Zeilen, Mitleid mit dem armen, schwer getäuschten Weibe. Und nur darum, weil ich weiß, wie groß und erhaben Sie über allen fleimlichen Schwächen stehen, habe ich den Mut gefunden, das Elend meiner Ehe so vor Ihnen auszubreiten.

Gabriele.

Doktor Knauer legte langsam den Brief beiseite und deckte erst die Hand über die Augen. Gabriele hatte recht, wenn sie

glaubte, daß er nicht Schadenfreude, sondern Mitleid und Trauer um sie empfand. Daz aber das Bekennnis ihrer Herzens- und Seelennot ihn so erschütterte, hätte sie wohl nie geahnt! Ach, sie konnte ja nicht wissen, wie sehr dieser ernste, in sich geschlossene Mann sie geliebt, wie schwer ihm damals ihr Verlust geworden. Sicherlich hätte sie ihn liebgewinnen können, wenn der andere nicht getommen wäre, er fühlte es; er hatte es damals in jener Stunde der Begegnung in der Kapelle empfunden. Und nun zu wissen, daß er einem Unwürdigen den Platz geräumt, einem, der Gabriele um ihr Lebensglück betrogen!

Ja, er wollte Gabriele frei machen, ja und tausendmal ja! Er hatte schon so viel unglückliche Frauen wieder einem neuen schönen Leben zugeführt, wieviel mehr wollte er dies bei Gabriele, die er einmal selber geliebt und die er heute noch liebt, tun! Freilich, sein eigenes Herz mußte schweigen; durfte nicht von neuem Hoffnungen nähren, die sich nie erfüllten. Denn er wollte kein Weib, das ihm nicht gehörte mit jeder Faser ihres Herzens. Und Gabriele würde das nie können. Wirklich nie? Warum nur regte es sich plötzlich so warm in seinem Herzen?

"Albernes Träumen," sprach er laut und hart vor sich hin, "damit ist ihr herzlich wenig gedient. Ich werde sofort an sie schreiben, daß ich die Angelegenheit in die Hand nehme . . ."

* * *

Gabriele hatte ihr Vorhaben, den Gatten zu verlassen, wahr gemacht. Aber wider Erwarten war sie, als sie von Ehescheidung sprach, bei ihm auf heftigen Widerstand gestoßen. Kurt hatte sich allmählich wieder von den Taumeln seiner Leidenschaften erholt; er hatte erkannt, daß die wenigen Monate, in denen er ein zügelloses und lasterhaftes Leben geführt, einen moralisch hofflosen Menschen aus ihm gemacht, einen Menschen, der zu seinem ersten Schaffen und reinem, künstlerischem Streben sich mehr aufraffte, und daß es für ihn höchste Zeit war, seinem Leben wieder eine neue Richtung zu geben, wenn er nicht wollte, daß er sich selber völlig verlor und als Mensch und Künstler gleich wertlos wurde.

Und zur Rückkehr zu einem neuen, geregelten und gediegenen Leben sollte seine Frau ihm helfen. Sie sollte ihm seine Irrungen verzeihen und über alles den Mantel der Vergessenheit breiten. Er wollte sie, die doch so hoch und rein über all den Frauen, die er in kurzer Zeit kennen gelernt, stand, mit neuer Liebe und Zärtlichkeit umgeben. Sie war sein Halt, sie war die Frau, die allein seinem Leben die richtige Weile, den rechten Inhalt geben konnte. Aber jetzt, gerade jetzt, wo er sich durch vielerlei Fehl und Täuschungen zu dieser Erkenntnis durchgezogen, wollte sie ihn verlassen!

Er lag vor ihr auf den Knieen; er flehte, er bettelte, er drohte, aber Gabriele blieb hart. Es war ihr, als hätte sie diesen Mann nie geliebt,



Generaloberst v. Kirchbach,
der Nachfolger des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn
in Kiew. (Phot.: Berl. Ill.-Graf.)

(By.)

als hätte sie nie zu ihm gehörte. Ohne Stroll und ohne Weh verließ sie ihn...

Als sie in ihrem Elternhause angelangt war, erklärte ihr Marie, die alte, treue Seele, die Gabriele schon als kleines Mädchen auf ihren Armen getragen hatte, der Zustand der Frau Oberlandesgerichtsrat sei sehr ernstlich. Meist liege sie in tiefer Bewußtlosigkeit. Eben sei der Arzt wieder bei ihr.

Mutter Dämmerung lag in dem Zimmer der Kranken. Sie konnte kein Licht, keine Helle und keinen Lärm vertragen. Und aus der grauen Dämmerung hob sich das blassen, verfallene Gesicht mit erschreckenden Konturen ab. Der Arzt stand neben dem Bett und hielt die Hand der Kranken in der seinen. Er zählte den Puls und bewegte die Lippen halblaut dabei: E-i-n-s, z-w-e-i, er ließ die Hand sinken und murmelte: „Matt, schrecklich matt...“

Leise trat nun Gabriele neben ihn. Sie legte beide Hände mit hartem, zwingendem Druck auf seinen Arm: „Wie steht es mit meiner Mutter, Herr Doktor,“ flüsterte sie ihm ins Ohr.

Der Arzt warf erst einen langen Blick auf die Kranke, die regungslos, mit geschlossenen Augen dalag, dann rückte er an seiner Brille und richtete die scharfen, grauen Augen forschend auf Gabriele. „Sind Sie stark genug, um die Wahrheit zu hören?“



Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Erzellenz Ludendorff bei einem Besuch in Brüssel auf dem historischen Marktplatz.

Sie wollte einen Schmerzenschrei ausstoßen, aber sofort blieb sie die Zähne übereinander, daß sie knirschten: „Ich bin stark, Herr Doktor, stark und mutig.“

„Nun gut. Es geht zu Ende mit Ihrer Mutter...“ Tränen stürzten aus Gabrieles Augen, aber keine Miene zuckte in ihrem wie zu Stein erstarnten Gesicht.

Der Arzt räusperte sich: „Ihre Haushälterin weiß die näheren Anordnungen... Abends komme ich wieder...“

Eine stumme, ernste Verbeugung und er ging. Nun brach Gabriele doch vor dem Bett in die Knie. Sie hob die herabhängende Hand der Mutter an ihre Lippen empor und küßte sie. Heiß fielen ihre Tränen darauf.

Waren denn diese Tränen so glühend, daß sie es vermochten, die Kranke selbst aus ihrer tiefen Betäubung wachzurütteln; drang der Schmerz des Kindes auf unsichtbaren Wegen in das Mutterherz und beschleunigte dessen matten Schlag?

Die Kranke öffnete plötzlich weit die Augen; lange sah sie auf die vor ihr kniende Gestalt; endlich huschte ein Strahl des Erkennens über ihr Antlitz; freudig glomm es in den Augen auf. Und Gabriele warf sich mit einem erschrockenen Ausruf der Freude über die Mutter, schläng die Arme um deren Hals und stammelte: „Mutter, liebste Mutter, ich bin es, deine Gabi... kennst du mich?“

Die Kranke nickte und versuchte zu sprechen. Aber es gelang ihr nicht. Eine neue Schwäche schien sie zu überfallen. Ein Zucken in den Gelenken ging durch ihren Körper.

(Schluß folgt.)

Stille Helden.

Wohl wird mit Fug und Recht geehrt
Zu Haus und auch im Feld,
Wer sich im Kampfe brav be-
währt
Und seinen Mann gestellt.

Doch merkt: oft steht in Reih
und Glied
Ein schlichter Arbeitssmann
Bei seinesgleichen, und man sieht
Ihm nichts besondres an.

In der Maschine nur ein Rad,
Nur einer Kette Glied,
So steht der stille Held der Tat,
Den man oft überseht.

Ihn zierte kein Kreuz; sein Name
wiegt
Nicht viel, weil unbekannt;
Er weiß nur eins, und das genügt:
Es geht ums Vaterland.

Und doch — oft hängt vom kleinen
Mann
Der Ruhm des großen ab;
Was jener ungehehr' getan,
Verschweigt sein Heldengrab.

Drum urteilt nicht nach Ordenszier
Und nicht nach Rang und Stand;
Viel tapf're Taten, glaubt es mir,
Die werden nicht genannt.
Konrad Weberspals.

Durch die Tauchkammer.

Von O. Nautilus.

(Nachdruck verboten.)

Backbord mit voller Kraft voraus! Steuerbord mit voller Kraft rückwärts! Das war der Befehl, der soeben von der Zentrale nach der Maschine weitergegeben wurde. — Der leitende Ingenieur stand selbst an der Maschine und legte erst den Backbordhebel und dann den Steuerbordhebel herum. Sofort begannen die elektrischen Maschinen zu summen und zu knistern. Gleich begann dann auch die Backbordschraube sich in rasendem Tempo umzudrehen. Auch die Steuerbordschraube setzte an, blieb aber sofort wieder mit einem starken Ruck stehen. — Der Hebel flog zurück auf „Halt“ und dann wieder auf „Volle Kraft vorwärts“. Abermals dasselbe Spiel. — So ging es noch fünf- oder sechsmal. Alles umsonst. Immer dasselbe. Was war denn nur los? Sehr einfach. Die Steuerbordschraube ging weder vorwärts, noch rückwärts. War sie irgendwie unklar geworden, oder war die Maschine kaputt? Nochmals überflog das fluge und geübte Auge des „Leitenden“ die Maschine, fand aber keinen Defekt. — Nun wurde das zuerst nur Gefürchtete bei ihm zur Gewissheit, U... stellte entschieden in einer Falle, stand in einem der vertrauten englischen Stahneze.

Wenigstens stellte die rechtsseitige Schraube darin fest, während die linke das Netz entweder glatt durchrissen, durchschlagen und wohl wieder abgeschüttelt hatte, vielleicht auch gar nicht mit ihm in Berührung gekommen war. Das Netz hatte in diesem Falle wohl seitwärts von der Schraube gehangen. Wer konnte es wissen? Doch so oder so, jedenfalls war die Sache blutig ernst. Sie war sogar dadurch doppelt gefährlich, weil in nicht allzu großer Entfernung von dem Standpunkte des U-Bootes nicht nur das mahlende Geräusch von mehreren Schiffsschrauben ganz deutlich durch die famosen „Unterwasser-Schallapparate“ zu vernehmen war, sondern weil auch bald seitwärts, bald vorne, bald hinten der dumpfe Knall von explodierenden Wasserbomben einwandfrei festgestellt wurde.

Gelang es der dort oben auf das Edelwild lauernden Meute, das U-Boot zufällig mit einer derartigen Bombe zu treffen, dann war das Ende zweifellos da. Dann gab es kein Maulspitzen mehr, dann mußte gepfiffen werden. Und das gepfiffene Lied würde ohne Frage der „Chopinsche Trauermarsch“ sein.

Dieser trübe Gedanke ging dem stark musikalisch veranlagten Kommandanten durch den Kopf, als die Meldung des Obermaschinisten seine eigene Befürchtung zur Gewissheit stempelte. — Gelang es nicht, die Schraube wieder klar zu kriegen, im untergetauchten Zustande dann auch noch gleich seitwärts zu fahren, und zwar eine größere Strecke, dann waren Schiff und Mannschaftrettunglos verloren.

Es würde ja doch nichts helfen, wenn man auch die „Telephon-Rettungsboje“ an die Oberfläche des Meeres steigen ließ; die Engländer würden doch nicht nur nichts zu ihrer Rettung, sondern das Menschenmögliche zu ihrer Vernichtung tun. Man hatte von der Nichtswürdigkeit der Engländer ja so viele Beispiele. Der „King Stephan“- und der „Baralong“-Fall sprachen ganze Bände von dem englischen Edelmuth und ihrer hohen Kulturtufe. Die Tommies waren zweifellos viel barbarischer als ihre farbigen Hilfsvölker. Nein, wenn sie die Telephonboje erblickten, wußten sie ja auch sofort die genaue Lage des Unterseebootes und würden ihm sofort Wasserbomben auf den Kopf werfen. Damit war es also auch nichts. — Was aber tun?

Die Sachlage war nämlich folgende: U... hatte den ganzen Tag tief im nördlichen Eingang des Englischen Kanals mit großem Erfolg operiert. Das Wetter war regnerisch, die Luft stark däsig gewesen und dem U-Booten dadurch die Möglichkeit gegeben, sich in allen Fällen bis dicht an seine Beute heranzupirschen und sie dann zu versenken. Nicht weniger als drei große Dampfer, ein viermastiges Segelschiff und ein Fischdampfer mußten die Reise in Neptuns tiefen Keller antreten.

Der Oberleutnant hatte noch soeben in bereiteten Worten das Glück des Tages gepriesen, worauf der plötzlich ernst werdende Kommandant gesagt hatte: „Na, lasst nur; man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!“ Mit Graut vor der Götter Heide! Hoffentlich geht ja alles gut!

Und nun war der Abend da, und es war nicht gut gegangen. Seine Ahnung hatte ihn nicht getrogen. Denn plötzlich kam unter dem Schleier



Von den Kämpfen im Westen:
Sturmtrupp im Angriff auf eine sturmreif geschoßene Ortschaft unter dem Schutz der durch Nebelbomben erzielten Rauchwirkungen.

der diesigen Lust, die ja auch ihm so nützlich gewesen war, wahrscheinlich noch herbeigerufen durch Funkspruch eines der verlorenen Schiffe, eine ganze Anzahl von englischen Torpedobooten und Zerstörern herangeprescht, und U... konnte nur noch gerade mit genauer Not schnell tauchen.

Heute war das Unglück da. Sie sahen in einem vertrakteten Stahlneß fest. Würde es ein volles und ganzes Unglück werden? Das alles ging dem Kommandanten, der ein ungewöhnlich hohes Verantwortungsgefühl in der Brust trug, durch den Sinn.

Da wurden seine trüben Erwägungen plötzlich unterbrochen. Es meldete sich der Bootsmann. Er war ein Bremer. Ein ungewöhnlich fixer Mann. Ein Mann mit einem scharf geschnittenen Gesicht, blitzenden hellblauen Augen und einer geraden, schmalründigen Nase. Er erhob sich, im Tauchanzuge das Boot durch die „Tauchlammer“ zu verlassen und die Schraube wieder klar zu machen.

Das war aber ein Wagnis sondergleichen, weil das Boot ja nicht fest auf dem Meeresgrunde lag, sondern im Neß hing. Es mußte also ebenfalls in hängender Weise diese äußerst schwierige Rettungsarbeit verrichten. —

Bei der Meldung des Bootsmanns dachte der Kommandant einen Augenblick, der bringe ihm noch irgendeine andere Hiobsposi, konnte sich ja aber bald darüber beruhigen.

Nachdem der Bremer sein Anliegen vorgebracht hatte, sagte der Kapitänleutnant: „Sie sind verheiratet, Bootsmann?“

„Zu Befehl, Herr Kapitänleutnant!“

„Wieder Kinder haben Sie?“

„Drei!“

„Hm! Will sich denn sonst keiner zu diesem Wagnis melden?“

„Zu Befehl, alle! Aber einmal haben die Leute doch noch nicht genug Erfahrung in solchen Arbeiten, und dann habe ich als Bootsmann doch auch wohl das erste Anrecht darauf. Herr Kapitänleutnant sollen es sehen, ich schaffe es. Ich hab' dieselbe Arbeit schon mal auf U... gemacht. Da war es ebenso!“

„Bootsmann, die Hand her! Sind immer an Bord ein braver, zuverlässiger und tüchtiger Mann gewesen. Machen Sie es denn in Gottes Namen.“

Und der Bootsmann machte es. Machte es sogar glänzend. In noch nicht fünfzehn Minuten war die Schraube wieder frei und er selbst wohlgeborgen im Boot. Die Schraube drehte sich wieder flott, und das Boot ging seitwärts forsch voran. Auch das Steuer und das Höhen- und Tiefenruder gehorchten wieder vollkommen.

„Bootsmann, das soll Ihnen nicht vergessen werden!“ sagte der Kommandant und verfaßte sofort einen längeren Bericht über die ganze Sache. —



Auch ein Fliegeheld:

Eine Brieftaube, die bereits 200 Frontflüge ausgeführt hat und schon zweimal durch Schrapnell-Splitter verwundet wurde, wobei sie eine Kralle am rechten Fuß verlor.



Vom deutschen Flugdienst:

An Bordnehmen von Wurfminen bei einem deutschen Schlachtgeschwader. Links am Flugzeug im Kasten Stiel-Handgranaten, hinter dem Beobachterstuhl Feuerpatronen für Signalzwecke.

Und es ist dem heldenmütigen Manne von seinem Obersten Kriegsberren nicht vergessen worden, sondern durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse gedankt worden. Das Kreuz der zweiten Klasse trug er schon lange. Auch ein Band in den leuchtenden rot-weißen Farben galt aus seinem Knopfloch hervor. Er liebt ja diese Farben, als echtes Bremer Kind, wie sein Leben.

Ja, Bremermann ist ein Held, ein ganzer Mann; aber er hat noch gern, tausend gleichgesinnte Kameraden neben sich.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

(b.)

Kriegs-Chronik 1914/18.

(193. Fortsetzung.)

30. Juli: Das Kampfgebäude zwischen Outre und Ardres wurde aus strategischen Gründen planmäßig geräumt. — An unserer neuen Linie westlich Fère-en-Tardenois scheiterten schwere Angriffe der Gegner.

31. Juli: Erbitterte, immer wieder etneute feindliche Vorstöße gegen unsere neuen Stellungen wurden blutig abgeschlagen. — Im vierten Kriegsjahr wurden 838 500 Gefangene gemacht und 218 002 Quadratkilometer Boden besetzt. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt fast 3,5 Millionen. — Gegen Generalfeldmarschall v. Eichhorn und seinen Adjutanten, Hauptmann Oehsler, wurde in Riet ein Bombenattentat verübt. Beide wurden sehr schwer verletzt.

1. August: Dem Drude des österreichischen Heeres nachgebend, kämpfte der Feind seine vorderen Linien in Albanien. — Ein deutsches Kriegsschiff kreuzt in den westindischen Gewässern und fügt der feindlichen Handelsfahrt großen Schaden zu. — Der Hauptausgush des Moskauer Rates erklärt die Sowjetregierung in ernster Gefahr. — Feldmarschall v. Eichhorn und sein Adjutant sind ihren Verlegungen erlegen.

2. August: Östlich von Fère-en-Tardenois setzte der Franzose zu heftigen Teillangriffen an. Der Feind wurde zurückgeworfen. — Die Verluste des Vielverbandes zählen während der vier Kriegsjahre mindestens rund 25 Millionen Mann. — Erfolgreicher Fliegerangriff auf Dünkirchen. Die Stadt wurde mit 60 Lufttorpedos schweren Kalibers belegt.

3. August: Zahlreiche und heftige Angriffe gegen unsere neuen Linien wurden blutig abgewiesen. — Unsere Bomberflieger vernichteten ein großes französisches Munitionslager nördlich von Chalons. — In Albanien weicht der Feind unter dem österreichischen Druck weiter zurück. — Der Chef des Admiralstabes, Admiral v. Holtendorff, tritt aus Gesundheitsgründen zurück. Als Nachfolger wurde der Chef der Hochseestreitkräfte, Admiral Scheer, bestimmt.

5. August: Beiderseits von Albert nahmen wir ohne feindliche Einwirkung unsere westlich der Aare stehenden Posten auf das östliche Flußufer zurück. — Bei Saargemünd siegreiche Luftschlacht im Heimatgebiet. Das feindliche Geschwader verlor sieben Flugzeuge. — Der zugestandene feindliche Schiffsvorlust im letzten Jahr beträgt 2813 Handelsfahrzeuge und Fahrzeuge. — In Berlin wurden die russisch-finnländischen Friedensverhandlungen aufgenommen.

6. August: Bisher wurden 5915 feindliche Flugzeuge vernichtet. — Die Gesamtkosten der vier Kriegsjahre betragen 650—700 Milliarden. — Die Beschiebung von Paris wurde wieder aufgenommen. — Die Alliierten haben Archangelsk besetzt.

7. August: Die vorderen englischen Linien nördlich der Somme wurden erstmals. Ein starker Angriff gegen den Vesleabschnitt wurde abgeschlagen. Die Freiwilligkeit des deutschen Rückzuges wird von feindlicher Seite anerkannt. — Zwei englische Torpedojäger sind auf Minen gesunken, ein englischer Transportdampfer wurde torpediert. — Im Atlantischen Ozean wurden deutsche Minen festgestellt. — General Graf Ritterbach wurde zum Nachfolger des in Moskau ermordeten Generalfeldmarschalls v. Eichhorn ernannt.

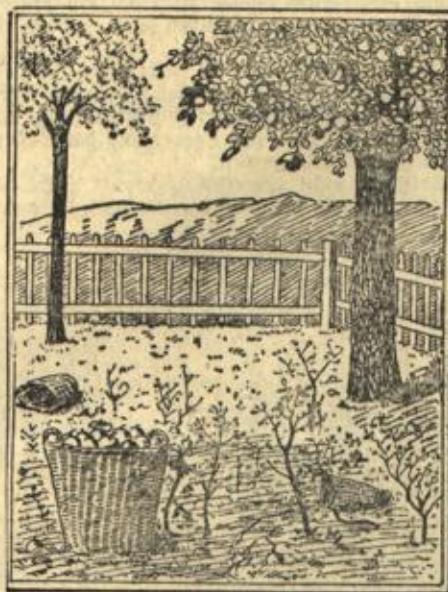
8. August: Die Armee Kronprinz Rupprecht wies englische Gegenangriffe blutig ab. — Die Australier haben an der Westfront bis jetzt nach eigenem Zugeständnis ungeheure Verluste erlitten. — Die Beschiebung der Stadt Paris durch das deutsche Ferngeschütz dauert an.

9. August: Abwehr starker feindlicher Angriffe im Westen. — Erfolgreicher Luftschiffangriff auf Boston, Norwich und die Humbermündung. Fregattenkapitän Steasser fand dabei mit der Besatzung des Führerschiffes den Helden Tod. — General Foch wird zum „Marshall von Frankreich“ ernannt. — Die russischen Sowjets richten an die Arbeiterschaft der Ententestaaten einen Aufruf wegen des Vorrückens der Entente in Nordrußland.

(Fortsetzung folgt.)

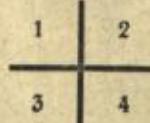
Allerlei.

Vexierbild.



Wo ist der Obstpfüder?

Kreuz-Rätsel:



1—2 ist ein Fluß im deutschen Land,
1—3 wird dann stets angewandt,
Wenn wenig Zeit jemand besitzt,
3—2 zum Schuhzeug man benötigt,
1—4 ist auch gar wohl bekannt
Als Höhenzug im deutschen Land;
Die Erste reist uns auf 4—2
In Nord und Süd, wo's immer sei;
Aus 4—3 wird 3—2 gemacht,
Nun Leser, auf und nachgedacht.



Höfelsprung-Rätsel.

reich	deut	und	um	frie
fen	fen	der	sche	treu
sen	ein	nen	ser	un
waf	schaf		wol	sind
stell	heis	ne	soll	der
kei	in	er	gut	macht
wir	be	uns	volk	ein
				ist's

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	Kaufmännischer Ausdruck
8	9	7	11	11							Heeresteil
7	8	9	10								Geldstück
10	8	5	6	11							Hausler
11	9	10	11	9							Architektonischer Ausdruck
7	8	8	1								Fluß in Frankreich
7	8	9	1								Planet
5	8	1	1	11							Küchengerät
3	8	9	10	11							Gartengerät
1	2	3	4	1	5	11	9				Handwerker.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Vexierbild:
Bild auf den Kopf stellen, dann links vom Rande zwischen Blättern und Bretterzaun.

Diagonal-Rätsel:

D A V I D
B I R N E
L I A N E
K R O N E
G E N U A

Bilderrätsel:

Gute Freunde erkennst man in der Not.

Labyrinth-Aufgabe:

